

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 13

Rubrik: Ghaue oder gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Höhere Mathematik — oder höherer Blödsinn?

Vor Jahren hat der Nebelspalter sich einmal über Leute lustig gemacht, die hundertprozentig auf die Formel 'hundertprozentig' eingeschworen sind, die also ein Mädchen nicht von ganzem Herzen, sondern 100%ig lieben, sich für eine Idee nicht voll, sondern 100%ig einsetzen, von der Güte einer Sache nicht restlos, sondern 100%ig überzeugt sind.

Wie wenig dabei gedacht wird (kaum 10%ig), wenn man mit den 100% verbal jongliert, mögen zwei Beispiele zeigen, die auf ein und demselben Zeitungsblatt gedruckt stehen, eins vorn, eins hinten.

Bericht über die australische Münzreform: «Die Erhöhung des Preises für Silber hat die Herstellung der alten Silbermünzen unwirtschaftlich gemacht. Die Einschmelzung der alten Silbermünzen dürfte die Regierungskassen mit 200 Mio. Franken füllen. Die neuen Münzen werden aus billigeren Metallen hergestellt, die die Produktionskosten für einige Münzarten um bis zu 200 Prozent senken werden.»

Wenn die Produktionskosten um 100 Prozent, also auf null sinken, dann arbeitet die Maschine unentgeltlich, braucht weder Antriebskraft noch Rohmaterial und bedient sich auch selber, was bei den heutigen Stundenlöhnen nicht hoch genug geschätzt werden kann. Sinken die Kosten aber um weitere 100 Prozent, dann muß die Maschine zusätzlich jede Stunde eine Banknote ausspucken. So eine Maschine sollte man haben, damit wäre das «Gätsch...erli» aus der Jugend Märchentagen 100%ig geschlagen.

Rückseite: Ein Einsender beanstandet den kritiklosen Abdruck ausländischer Agenturmeldungen in unsern Tageszeitungen und schreibt u. a.: «Wenn so etwas im 'Daily Mirror' steht, mag das der Unkenntnis verziehen werden. Aber der 'XY' sollte wissen, daß die Löcher nicht von Hand in den Ementaler gebohrt werden. Es sollte

doch möglich sein, derlei Agenturmeldungen entweder zu berichtigen oder sie ganz beiseite zu lassen, wie z. B. auch jene, die anlässlich der letzten Abwertung in Uruguay verbreitet wurde und worin es hieß, die betreffende Währung sei um mehr als 100 (hundert) Prozent abgewertet worden.»

So weit war seinerzeit die doch sonst recht ansehnliche Inflation in Deutschland nicht gediehen. Wenn wir Schulbuben über die

Grenze gingen, um Kapitalistlis zu spielen, mußten wir für zehn Milliarden Reichsmark immerhin einen Zwanziger auf den Wechseltisch legen, vorausgesetzt, daß Kleingeld (Milliardenscheine) überhaupt vorhanden war.

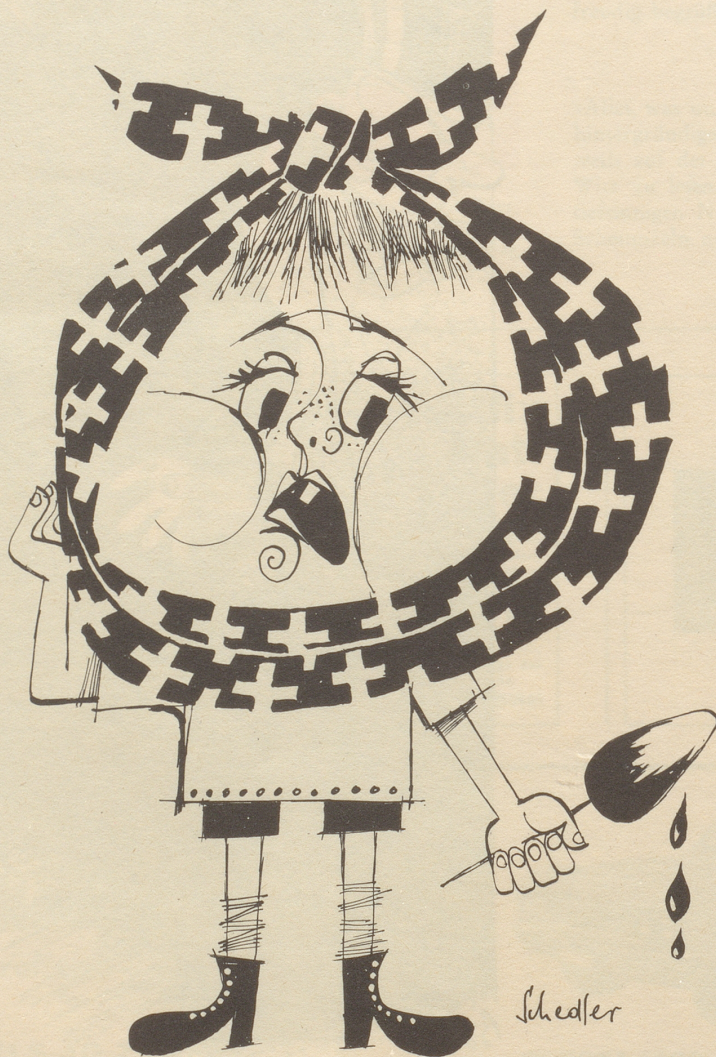
Es geht halt nichts über den Eindruck, den man mit Prozentzahlen machen kann, insbesondere, wenn die geeigneten Zeitungsleser dabei ebenso wenig denken wie der Zahlenjongleur.

Pique

Wie kann man nur so empfindlich sein!

Denken Sie, was da passiert ist! In London hat sich das Philharmonische Orchester ausgerechnet in der Fasnachtszeit den Spaß geleistet, sich von einem Komiker dirigieren zu lassen. Allerdings nur so zum Spaß. Aber nicht ausschließlich zum eigenen Vergnügen; denn hinter dem Ulk stand die ernste Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Musiker nach ihrem mehr lustvollen denn lustigen Arbeitsleben nicht Hungers sterben müssen. Mit anderen Worten: Das vom amerikanischen Komiker Danny Kaye mit Bravour und Humor ebenso spaßhaft wie komisch dirigierte Konzert des Philharmonischen Orchesters London diente dem Zweck, die magere Pensionskasse der Orchestermitglieder etwas einzufetten. (Es gibt nämlich, was man gewissen Leuten in besseren Positionen immer wieder sagen muß, sogenannte freie oder ideale Berufe, deren Berufstätige nach vollendeter Arbeit in ihren alten Tagen keiner Pension teilhaftig werden.) Doch das nur so nebenbei und in Klammern. Der Komiker Kaye griff also nicht nur zum beschwörenden Dirigentenstab, sondern abwechslungsweise auch zum taktschlagenden Fliegenröter, um mit den Musikanten Werke von Wagner und Beethoven aufzuführen. Das Publikum, darunter — was für ein Skandal! — Prinzessin Margaret, amüsierte sich köstlich, es war für Spieler und Zuhörer ein großes Gaudi, was sich da abspielte, und — wer gönnte es ihr nicht? — die Pensionskasse lachte über die einträgliche Posse von ganzem Herzen oder wie man dem bei einer Kasse sagen müßte.

Nur in Basel, ausgerechnet in dem durch seine Fasnacht weltberühmten Basel ärgerte sich R. H. M. maß- und spaßlos, trommelte zum Boykott für den Fall, daß «das genannte Orchester in unserer Stadt wieder einmal ein Gastkonzert gibt», und rumorte in der Zeitung: «Es ist doch sehr bedauerlich festzustellen, daß ein die Kunst vertretendes Orchester sich zu einer derartigen Geschmackslosigkeit her-



98 Prozent aller Schweizer haben kariöse Zähne, was größtenteils auf den hemmungslosen Genuß von Süßigkeiten zurückgeführt wird.

Täglich ein Schleckstengel
... und zur Konfirmation eine Zahnprothese!

gibt, daß zudem Vertreter des Königshofes sich eingefunden haben, und daß den Veranstaltern nichts Gescheiteres eingefallen ist, als Wagner und Beethoven in die primitive Komik eines Danny Kaye herabzuziehen.»

Wie kann man nur so empfindlich sein!

Abgesehen von dem oben erwähnten Zweck der Veranstaltung in der Fasnachtszeit stelle ich die Frage: Warum soll es einem Orchester nicht einmal im Jahr erlaubt sein, sich nicht so ernst zu nehmen? «Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst» hat ein großer Künstler gesagt. Und wer alle Werke Beethovens und Richard Wagners kennt, hat nicht große Mühe, lustige, ja sogar komische Musik der beiden Komponisten ausfindig zu machen. Von den Dirigenten aber ... Wer möchte die Hand dafür ins Feuer legen, daß das Wie des Dirigierens immer «Ernst» ist? Ob es nicht manchmal einer Komödie gleichkommt und deshalb mehr als komisch wirkt? Ob sich nicht der eine oder andere sehr ernsthafte Dirigent mit dem Orchester oder mit dem Publikum oder gar mit beiden bisweilen einen Spaß erlaubt, der nur deswegen nicht von allen als solcher erkannt wird, weil der Dirigent keinen Fliegentöter als Taktschläger oder Schaumschläger in der Hand hält. Oh, es gäbe der «komischen» Fragen viele an die Adresse von Dirigenten, die nicht wie Danny Kaye sich als Komiker zu erkennen geben!

Ich will mich für heute damit begnügen, zu gestehen, daß Lehars Hinweis nicht bloß für Instrumentalisten, sondern auch für gewisse Dirigenten gilt. Franz Lehar hatte von einem Kapellmeister eine Einladung zu einem Konzert erhalten. Nach der Vorführung fragte der Dirigent: «Nun, verehrter Meister, wie beurteilen Sie die Leistung meines Orchesters?» Lehar zuckte die Achseln und erklärte: «Dafür bin ich eigentlich nicht zuständig. Vielleicht laden Sie das nächste Mal einen Kriminal-Kommissar ein.» «Wieso einen Kriminalkommissar?» fragte entsetzt der Kapellmeister. «Nun, ich hatte den Eindruck, daß

sich unter Ihren Musikern etliche Falschspieler befinden» ...

Philipp Pfefferkorn

Und nun?

Die Zahl der Fremdarbeiter soll weiter reduziert werden. Die Knappheit an Arbeitskräften dürfte also noch fühlbarer werden, und es wird allmählich Zeit, daß man sich nicht nur darauf beschränkt, den Fremdarbeiterabbau zu fordern, sondern daß man ihn auch ermöglicht.

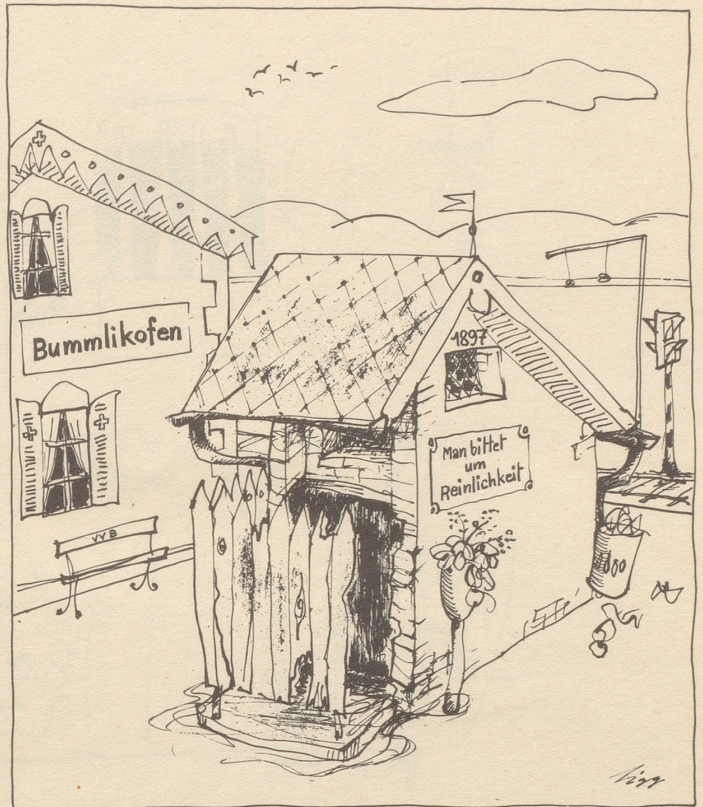
Besonders jenen Parteien oder Verbänden, welche die Verhinderung einer Ueberfremdung auf ihre Fahne geschrieben haben, stünde es sehr gut an, einmal mit einem Katalog praktischer Vorschläge herauszurücken; Vorschläge, wie man mit den vorhandenen einheimischen Arbeitskräften haushälterischer umgehen kann.

Es ist zum Beispiel (siehe Stellenausschreibungen) noch immer üblich, daß öffentliche Verkehrsbetriebe in Trams und Auto- oder Trolley-Bussen Billetknipser beschäftigen, die – so wird gefordert – männlichen Geschlechts sind und überdies über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen.

Nun wäre ich der letzte, der die Arbeit eines Billetknipers gering achten würde. Aber dazu einen Mann zu fordern, der eine gute Berufsausbildung besitzt, der also gelernter Maschinenschlosser oder Mechaniker ist, das ist ein Verschleiß. Es fehlte nur noch, daß in der so sehr auf Perfektion bedachten Schweiz vom Billetknipser ein Mittelschulstudium gefordert wird. (Am Rande sei erwähnt, daß jene öffentlichen Betriebe, die Berufsleute fordern, in der Regel selber keine Berufsausbildung betreiben.)

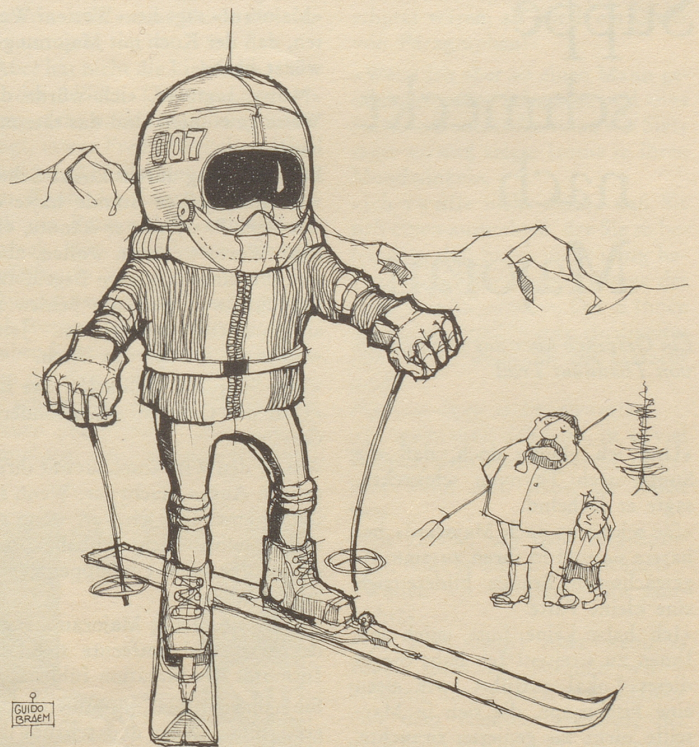
Damit meine ich lediglich dies: Angesichts des Arbeitsmarktes müssen wir mit den ausgebildeten Arbeitskräften sparsamer umgehen. Und sparsam heißt: *Keine Arbeitskraft darf mehr unter ihrem Ausbildungsstand beschäftigt werden!* Also fordere man keinen hohen Ausbildungsstand, wo ein niedrigerer genügt.

Skorpion



Wichtige Regel im Kampf gegen epidemische Krankheiten (Salmonellen, Typhus, Ruhr): Gründliches Händewaschen nach jedem Besuch der Toilette!

Wer dieser Regel sich will fügen,
der reise nie mit Bummelzügen!



Immer mehr nimmt die Skimode astronautische Formen an.

«Hesch rächt, Chrigu — es isch es Mondchaub!»